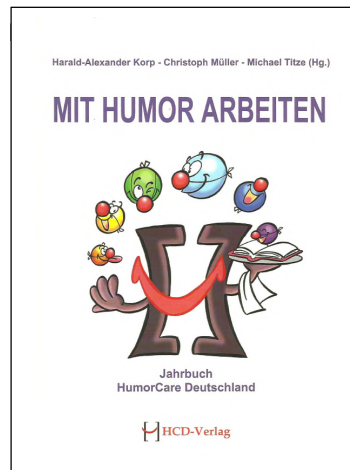


Harald-Alexander Korp – Christoph Müller –  
Michael Titze (Hrsg.):

## Mit Humor arbeiten

Jahrbuch HumorCare Deutschland  
2011. – Tuttlingen: HCD-Verlag  
2011. (ISBN 3-938089-02-4), 288  
Seiten, Titelgrafik und 3 Abbildun-  
gen, 22 AutorInnenportraits.

Von V. Ellmauthaler



Am Einband, Seite 4., werden alle AutorInnen als „Pioniere auf dem Gebiet des therapeutischen Humors“ bezeichnet: Anlass, das Buch unter dem Aspekt der „Humorthherapie“ in Analogie zu „Musiktherapie“ oder etwa „Gestaltpsychologie“ zu lesen: als ein Kompendium theoretischer Ansätze mit einer gründlich erprobten Anwendungspraxis.

Dieser Anspruch ist ungleich höher als jener, etwa „humorvoll“ Therapie anzubieten. Vorweg gesagt: Nicht jede/r einzelne AutorIn konnte oder wollte sich diesem Anspruch stellen. Dennoch ist der Gesamteindruck hervorragend.

Das Buch gliedert sich in acht Abschnitte mit zahlreichen autonomen, also vermutlich bewusst nicht aufeinander abgestimmten, Beiträgen der 22 AutorInnen mit größtenteils sehr interessanten, weil oft „weiterführenden“ Literaturangaben.

Im Vorwort wird von einer „Humorbewegung“ in Deutschland geschrieben, in der offenbar die wesentlichen (Psycho-) TherapeutInnen des Landes vernetzt sind. Sie vertreten auf ihre je eigene Weise, mit ihrem je eigenen methodischen Hintergrund, den Ansatz, ihre therapeutische Beziehung auf die Basis von

V. Ellmauthaler über Korp-Müller-Titze: Mit Humor arbeiten (2011)

Humor zu stellen. In dem Zusammenhang wäre interessant zu erfahren, ob in dieser Gruppe interdisziplinärer Konsens bezüglich der Begriffsbildung zu einigen Kernbegriffen gesucht und gefunden wurde.

Das vorliegende Buch gliedert sich wie folgt:

Humor und Lachen; Humor als Witz und Lebensfreude; Humor als Therapie; Humor als Bildungskonzept; Humor, philosophisch; Humor, pädagogisch; Humor als Lebenshilfe; Humor und Musik.

Der Rezensent verspricht eine detaillierte Beschreibung der Beiträge bis zu der zu Recht zentralen Arbeit – mit der schmerzlichen Selbstbeschränkung, in diesem Rahmen kein Wort über Humor und Musik zu verlieren. Darüber gibt es Literatur, ein gesondertes Werk sollte wohl aus Sicht des beginnenden 21. Jahrhunderts verfasst werden.

In Kürze sind die Beiträge von Alfred Kirchmayr „Über Witze wird gelacht – aber selten nachgedacht“, von E. Noni Höfner „Der Provokative Stil“ und von Bettina vom Eyser – Christoph Müller „Wenn ‚Pelle‘ und ‚Lissi‘ vom Leben erzählen“ hervorzuheben. Sie stellen solide theoretische wie praxisnahe Konzepte dar, nach der Lektüre wird sehr klar, worin das Arbeiten mit Humor besteht: in der – es darf ausgesprochen werden – liebevollen therapeutischen Beziehung, so asymmetrisch diese aus verschiedenen Gründen auch sein und bleiben wird.

Ein lesenswertes Buch, dessen unbedarfter Beginn schon ab Seite 45 sehr gerne verziehen wird. Ob die ersten Beiträge entbehrlich oder einer Überarbeitung zu unterziehen sind, bleibt den Herausgebern vorbehalten. v.e. [▼ ausführlich](#)

V. Ellmauthaler über Korp-Müller-Titze: Mit Humor arbeiten (2011)

Zur ausführlichen Besprechung:

**Eckart von Hirschhausen:** Humor hilft heilen. Wie Ärzte und Therapeuten Lachen und Humor fördern können.

Erste Irritation: keine gendergerechte Formulierung. Ist das eine österreichische Macke? Sprachlich bedingt? – Egal. Besonders egal vor dem Hintergrund der mangelnden Definition der Begriffe „Therapeut“ und „Humor“. Begriffsklärung und exakte Schreibung bestimmen den ersten Eindruck einer Arbeit. Bekommen wir es mit PsychotherapeutInnen oder ErgotherapeutInnen zu tun, mit welchen ÄrztInnen? HNO? Chirurgie? Psychiatrie und Neurologie? Vor welchem Hintergrund wird die Arbeit entworfen? – Der Text sagt dazu nichts. Der Autor begibt sich auf gefährliches Terrain, indem er seine Deutungshoheit preisgibt und damit zu Missverständnissen geradezu einlädt.

So beschreibt er das Lachen bloß oberflächlich, bestenfalls „phänomenologisch“: in fünf Aspekten; wie es sich zeigen mag, oder gar nur, wie es gelegentlich wirken kann (etwa schmerzlindernd), nicht aber was das Wesen des Phänomens „Lachen“ aus seiner Sicht ausmacht, oder auch nur, wie der schmerzlindernde Effekt durch Lachen zustande kommt (um bei dem Beispiel zu bleiben): nämlich durch eine recht komplexe neuroendokrine Kaskade, an deren Ende im Ergebnis Endomorphine, Enkephaline und weitere psychomodulatorische Substanzen ausgeschüttet werden, die in Art einer orgiastischen Refraktärphase zu Indolenz und euphorischer Erschöpfung führen. Allerdings gilt das nur für besonders intensives Lachen. Oder Weinen. (Anm. d. Rezensenten).

V. Ellmauthaler über Korp-Müller-Titze: Mit Humor arbeiten (2011)

Auch „Humor“ wird umgangssprachlich verwendet. Man mag meinen, größere Genauigkeit wäre dem Prinzip der Einfachheit abträglich. Das Gegenteil ist der Fall: Die größte Kunst ist es, durch die Wirren der Komplexität hindurch schließlich zu der *Schlichten Formulierung* zu finden: Peter Handke als Schriftsteller und Karl Raimund Popper als Logiker und Erkenntnistheoretiker seien hier als beispielgebend genannt.

Wird eine (zu) sehr vereinfachte Darstellungsweise gewählt, könnte die Rettung in Fuß- oder Endnoten liegen: Wer meint, schlichte Leser schonen zu sollen, möge interessierten Geistern Gelegenheit zum Fort- und Weiterdenken geben und stark reduzierte Inhalte zumindest dort ansatzweise vertiefen. Paradoxien, ohne diese so zu benennen, quasi „systematisiert“ einsetzen zu wollen, ist seit Humberto Maturana, Francesco Varéla und Paul Watzlawick, also seit den etwa 1980-er Jahren, nicht mehr neu. Sie publizierten sowohl Literarisches als auch Theoretisches, und zumindest Watzlawick wurde im deutschsprachigen Raum zum Bestseller. An ihnen könnte man sich orientieren, wenn man von *Paradoxien* reden oder diese anwenden wollte. Nicht ohne weiteres einfach vom *Zwerchfell*: Wie *Herz* ein Klischee.

Ebenfalls dem „Zwerchfell“ – anatomisch: *Diaphragma* – widmet sich Peter Cubasch in seinem Artikel „Lachen – Tanz des Zwerchfells. Über die heilsame Wirkung des Lachens und Atmens.“ Nun ja – die Selbstbeschränkung auf das Atmen beim Lachen verzeiht die Reduktion auf diese Muskel-Sehnenplatte. Schon mal was von der „Interkostalmuskulatur“ gehört?, von all den gekreuzten Muskelbündeln zwischen den Rippen, die das Atmen und Lachen ebenfalls ermöglichen? Von der „akzessorischen Atemmuskulatur“? Schon mal beobachtet, welche Vielfalt an weiteren Muskelgruppen mit dem Atmen, Lachen, Wei-

V. Ellmauthaler über Korp-Müller-Titze: Mit Humor arbeiten (2011)

nen, „sich Ausschütten“ befasst sind? Zwischen Mimik (deren Funktion eben auch neuroendokrine Stimulation bewirkt) bis hin zu den Zehen? Zum Schließmuskel der Harnblase, *sphincter vesicae*, der in der orgiastischen Ekstase des Lachens zu versagen droht? – Genau hingucken wäre das Mittel der Wahl.

Oje – „der Mensch“ als quasi hervorragendes Wesen, das Angst und Freude empfinden kann: Schon mal ein paar ganz normale Viecher beobachtet? Wie die sich verhalten, wenn sie sich fürchten, sich freuen, skeptisch sind, dich adressieren und du verstehst sie einfach nicht? Schon mal Lawick-Goddall gelesen, oder Konrad Lorenz? Nein? Dann vielleicht die Studien zum Lachen bei Primaten von Elke Zimmermann in Hannover? Nun ja – die wäre dann aber nur Tierärztin. Wobei Lorenz mit seinen Graugänsen immerhin ein Nobelpreisträger wenigstens der Humanmedizin war. Recherchen nachholen – wäre geil.

Wer **William Fry**, dessen Arbeiten um 1990 publiziert wurden, als den *Begründer der Lachforschung* bezeichnet, hat nicht die übrige Literatur gesichtet: Als ob zwischen Ippokrates von Kós und dem dritten Jahrtausend kein Sigmund Freud (Traumdeutung: 1900, Witz: 1905), kein Martin Grotjahn, kein Robert Feldman, kein Michael Lewis, kein Helmuth Plessner, keine Renate Singer u.v.a.m. gewesen wären. Alle haben aus unterschiedlichen Perspektiven das Phänomen des Lachens betrachtet. Der Rezensent beißt sich kurz auf die Zunge, um nicht noch einen zu nennen.

Und: Nein, es kann nicht von „einem“ neuronalen Netz bezüglich Lachen geredet werden: Das gesamte ZNS ist konstitutiv ein hochkomplexes neuronales und neuro-endokrines Netzwerk, das in ständiger, sich selbst regulierender Dynamik ist.

V. Ellmauthaler über Korp-Müller-Titze: Mit Humor arbeiten (2011)

Textbeispiele an Stelle von Definitionen sind seit dem 19. Jahrhundert selbst in populärwissenschaftlichen Schriften nicht mehr duldbar, sie könnten als ein Anzeichen für intellektuelle Bequemlichkeit ge- oder missdeutet werden. Auch wenn es sich um treffliche Texte von Busch oder Ringelnatz handeln mag. Zu Recht wird eine elaborierte Sprache zu einer reflektierten Thematik gefordert.

Für eine mögliche Neuauflage wird angeregt, im Text erwähnte Studien (etwa „evaluierte Humor-Trainings“) zu zitieren. Ohne Zitation beginnen errichtete Hypothesen auf ihren tönernen Beinen zu wanken. Ebenso geht es nicht an, unter „Physiologie des Lachens“ kein substanzielles Wort zur *Physiologie des Lachens* zu verlieren, sondern auf ebenfalls nicht belegte Ziffern zur Lachfrequenz von Kindern und Erwachsenen auszuweichen und im Folgesatz das „Zwerchfell“ als den „zentralen Lachmuskel“ zu bezeichnen – was funktional-anatomisch nicht ausreicht. Auch auf der Ebene der Zellphysiologie befindet sich der Autor auf ganz dünnem Eis; der Text macht deutlich, er hat sich mit den Zusammenhängen nicht *in extenso* beschäftigt. Was ja nicht schlimm wäre, verwendete er diese Zusammenhänge nicht zur Argumentation eigener Hypothesen. Auch der Verweis, Lachen trete auch bei Horrorfilmen auf, zeigt, dass er Wesentliches nicht zu Ende gedacht und manche Zusammenhänge zwischen Schreckreaktion und Witz überhaupt nicht erkannt hat. Wie auch: Wer hat wohl Schreckreaktionen studiert?

Nun: der Abschnitt mit Zitationen bleibt lückenhaft, dafür gibt es eine nette Ergänzung gesammelter „guter Geschichten“ und Witze. Mal gucken.

Fazit: Gerade einem möglicherweise auch unerfahrenen Leser-

V. Ellmauthaler über Korp-Müller-Titze: Mit Humor arbeiten (2011)

kreis sollen gut begründete Argumente und nutzbare Hinweise zur Fortbildung geboten werden: Sie dürfen keinen Missverständnissen ausgesetzt werden, denn hier könnten sich falsche Ansichten einnisten – und was einmal „geglaubt“ wurde, wird ungern revidiert. Hier ist die Ethik des Schreibenden gefordert.

Nach dem ersten Anflug intellektueller Verzweiflung sei entspannt hervorgehoben, dass in der Folge interessante Techniken beschrieben werden, wie „Lachen“ gezielt angewendet werden kann. Es scheint, als habe der Schuster am Ende seines Beitrags doch den passenden Leisten gefunden und einen passablen Schuh genäht. Ja: So soll es wohl sein. Zum Paar fehlt nun bloß noch das Double.

**Heinz Tobler:** Deutschland erlache!

Hoppala. Ein Komma fehlt, der *Klang* reicht aus. Der achtzigjährige Imperativ mündet im Torbogen des *Arbeit macht frei*, und tatsächlich: Die Rede kommt flugs auf die Befreiung. Die Assoziation mit Indien: Hoppala. Kamen nicht die Indogermanen, die Arier, aus dieser Ecke der Welt?

Humor ist, wenn man trotzdem lacht.

Derart entspannt, findet der Rezensent die Anekdoten zwischen Michael Berger, der nun mit *Humorartikeln* gut verdiene, und *Lachclubs* in Mumbai echt nett. Es gab oder gibt auch Berührungclubs: Streicheln in Clubatmosphäre. Sexfrei. Warum also nicht auch eine *Humorkirche*. Die gute Seele lacht am längsten.

**Alfred Kirchmayr** ist dem Rezensenten als ein fundierter Kenner sowohl der Theologie als auch wesentlicher Theorien zur Tiefenpsychologie und Angewandten Medizinischen Psy-

V. Ellmauthaler über Korp-Müller-Titze: Mit Humor arbeiten (2011)

chologie bekannt. Als langjähriger Assistent Erwin Ringels in Wien wäre er der Schule Alfred Adlers zuzuordnen, hätte er nicht mit den Jahren zu einem eigenen, deutlich humorbetonten, Stil in der Psychotherapie gefunden. Er unterscheidet in seinem Artikel sehr zutreffend zwischen den Qualitäten *Witz*, *Spaß*, *Spott* und *Humor*: unterschiedlichen Wegen zur Pointe, wo die gezielt – eben mit unterschiedlichen Mitteln und Zielsetzungen – aufgebaute Spannung sich lösen kann. Witz bezeichnet er als den *Königsweg zum Unbewussten*, selbstredend in Analogie zu Sigmund Freud, der den *Traum* so bezeichnet. Als ein geübter Neologismengärtner erfindet Kirchmayr die Heilsamkeit der *Witzlandschaftspflege*, was ihn in die Nähe berühmter Wiener Kaffeehausliteraten vor 1938 bringt: Egon Friedell, Anton Kuh, Peter Altenberg, ferner Karl Kraus, Arthur Schnitzler, Felix Salten und Friedrich Torberg, nach dem Krieg durchaus auch Helmut Qualtinger: In ihnen lebt ein dissidenter, böse mit dem neuen Establishment abrechnender *Humor der Überlebenskünstler*.

Gerade auch ein unscheinbarer Hinweis auf die *neurotischen* Aspekte der gegenwärtigen, emotional wie erotisch gehemmten, reaktiv sexuell fixierten und in Dominanzverhalten ausufernden Beziehungen der heranwachsenden deprivierten *Erfolgsgeneration* lässt eine fundierte Kenntnis der zugrundeliegenden Phänomene durch den Text hindurchschimmern. *Witzlandschaften* als *Problemlandschaften* zu sehen, ist ebenso mutig wie zutreffend. Noch mutiger: mit dem Bewusstwerden von (verdrängtem) Unbewussten zu arbeiten, bisweilen scheinbar spielerisch, immer im klaren Bewusstsein der Verantwortung, die jede Zündkapsel dem sorgsamem Sprengmeister auferlegt... – Lesenswert! Da seien ihm die zahlreichen Selbstzitate verziehen.



V. Ellmauthaler über Korp-Müller-Titze: Mit Humor arbeiten (2011)

**Alfred Gerhards:** Humor – Flirt mit dem Leben: eine berührende Schilderung, wie ein Mensch als Clown engagiert wird, um bei einer Konferenz als Fallbeispiel für eine „diskontinuierliche Erwerbsbiografie“ herzuhalten, und in dieser Situation zu einer selten klaren Reflexion findet: der eigenen Befindlichkeiten, der Vorgänge um ihn herum – wie dieser Mensch Distanz findet, Außenpositionen einnimmt, um seine eigene Karriere zu reflektieren, den eigenen Weg richtig zu sehen und kreativ fortzusetzen: Hier eröffnet sich ein weiterer Aspekt der Heilsamkeit; der des behutsamen, bisweilen selbstironischen Miteinander: Vermutlich ist dies eine wichtige Antriebskraft, um in einem wenig gedeihlichen Umfeld zu überleben: zuwenden, zuhorchen, zulassen, heil-werden-wollen. Hut ab vor einem Menschen, der unbeirrt auf scheckig-bunten Wegen zur Ahnung vom Wesentlichen findet und dieses Ahnen mit anderen teilt.

Vom Knaben zum Gagasophen – von **René Schweizer:**

Sehen wir vom ersten Absatz ab, der Eigenwerbung für *das Schweizerbuch* enthält, so öffnen sich interessante Perspektiven: jene nämlich, die eine Art intellektueller *kalter Dusche* nach dem Vorausgegangenen erzeugen. Lachen durch Verarschung anderer. Je nun – wenn das Essen Limburger Quargels aus dem Zwischenraum der (notabene: frisch gewaschenen) Zehen des rechtmäßigen Gatten dem Verehrer der Ehegattin das Verehren vergällt – sei's drum. Die weitere Eigenwerbung auf Seite 72 kann nicht ignoriert werden, als sie zur Substanz des Artikels beiträgt. – Ja. Verstanden: Es geht um das Destruktive, das meinerwegen sogar destruktiv-Schöpferische am Spaß über andere, am Sich-über-andere-Erheben. Ein altes Prinzip, das aber zu Recht angesichts der psychosozialen Situation im mit-

V. Ellmauthaler über Korp-Müller-Titze: Mit Humor arbeiten (2011)

teleuropäischen Raum neu thematisiert werden muss. Die wenig euphorische Rezeption dieser Arbeit liegt wohl auch daran, dass ständig der *liebe Leser* (mag sein, auch die *nette Leserin*) direkt angesprochen wird: ein Kardinalfehler. Als Leser bin ich zum Teil das Rumpelstilzchen, das sich in aller Heimlichkeit identifiziert, mit-freut, mit-ärzert, mit-fürchtet – und dabei sicher nicht ertappt, entdeckt und durchschaut werden mag. Der *liebe Leser* reißt sich jedoch eher nicht das eigene Bein aus, sondern legt das Buch zur Seite – was in dem speziellen Fall ein Verlust wäre. Aber solange ein Achtundsechzigjähriger darauf aus ist und bleibt, anderen Streiche zu spielen, äußert das eine anal-regressive, also kontrollierend-destruktive Tendenz, womit sich nicht jeder zu identifizieren vermag.

Seite 79 eröffnet eine neue Abteilung, in der es hauptsächlich um Anwendungsgebiete und (psycho-)therapeutische Techniken geht. Hier scheint der „Provokative Stil“ (in Anlehnung an die „Provokative Therapeutische Intervention“) im Zentrum zu stehen. Zu Recht. Denn mit **E. Noni Höfner**, der Psychologin, Kabarettistin mit dem geheimnisvollen *E-Punkt*, Erfinderin der ProSt<sup>®</sup> – der Provokativen Systemarbeit, wird es spannend.

Nach einem ebenso knappen wie informativen Abriss der Geschichte der „Provokativen Therapie“ (nach Frank Farrelly) gewinnt der/die LeserIn einen Einblick in deren Techniken. Mit einem semantischen Schönheitsfehler, der an jenen (aus der Zeit verständlichen) Hilfsbegriff Freuds erinnert: der (emotionalen, erotischen, seelischen...) *Energie*. Verdienstvoll ist die Klarstellung der durch NLP veranstalteten Verwirrungen zwischen „Ursache“ und „Wirkung“ – vielleicht ein wenig genauer: zwischen „Urheber“ und „Nutzer“. Tatsächlich ist NLP in einigen europäischen Ländern als Psychotherapie-Richtung anerkannt,

V. Ellmauthaler über Korp-Müller-Titze: Mit Humor arbeiten (2011)

doch analog sind auch Jehovas Zeugen in manchen Ländern als Kirche eingetragen – in anderen eben nicht. Hier findet sich lediglich eine unterschiedliche Art der Bewertung und Akzeptanz vorgeblich oder tatsächlich seriöser Grundlagen.

Verdienstvoll ist die klare Einführung einer wesentlichen Voraussetzung für eine „heilende“, nicht etwa destruktive Therapie durch Provokation: nämlich deren „liebvolle“ Ausgestaltung (S. 82). Abstinenzgeübte PsychotherapeutInnen mögen versucht sein, das „liebvoll“ in „emotional zugewandt“ oder „wertschätzend“ zu übersetzen. Doch – wie es scheint, können weder Zuwendung noch Wertschätzung die Liebe ersetzen.

In dem Beitrag werden mehrere Schichten der therapeutischen Beziehung deutlich, auf deren Basis Interventionen wirksam werden können. Der Abschnitt „Methodische Ansätze“ bietet dafür in knapper Form wertvolle Grundlagen. Nachahmung bleibt nur unter besonderen Voraussetzungen empfohlen, dann aber wärmstens. Und: methodenübergreifend. Jaja: Auch Frau Höfner verweist in vier von fünf Zitationen auf Eigenes. Wer hat, der hat.

Fazit: Kein/e PatientIn, kein/e KlientIn kommt als eine schiere Ansammlung von (Präsentier-) Symptomatik, sondern birgt alle Möglichkeiten der Heilung in sich. Jede/r TherapeutIn ist im Dienste dieser Potenziale SupervisorIn, BegleiterIn, AssistentIn. Mit solidem Hintergrund und empathischer Außenperspektive.

Humor als Antidepressivum – von **Rolf D. Hirsch**:

Der Titel scheint als Tautologie daherzukommen. Als No-named-Weisheit. Wer aber über die wesentlichen Merkmale (exo-

V. Ellmauthaler über Korp-Müller-Titze: Mit Humor arbeiten (2011)

gener wie endogener, bipolarer) Depression Bescheid weiß, wird im Humor (also: in Distanz zum eigenen Problem, Selbstironie) eine ganz besondere Kraft vermuten – während der/die Depressive diesem *seine/ihre* Depression als eine ebenso klebrige wie listenreiche Antithese entgegensetzt. Depression erscheint als eigenständige Figur auf der Lebensbühne: Sie lässt sich nicht so leicht überlisten, sie darf es sich erlauben, über solcherlei Versuche müde zu lächeln: ...kennen wir alles, wir sind ein eingespieltes Team, wir sind stolz, wenn wir uns dem zehnten Therapeuten, der zehnten Psychologin, dem zehnten Psychiater als *therapieresistent* erweisen. Wir schauen zu. Wir leiden.

Dies ist der spezielle Hintergrund, den es bei Rolf Hirsch's Beitrag mitzudenken gilt. Insbesondere bei dem Spezialfall der senilen depressiven Verstimmung und senilen Depression, wo die physiologische Altersstarre sich mit der redundanten Hoffnungslosigkeit des depressiven (bisweilen autoaggressiven) Konzepts verbündet, scheinen sich eineiige Zwillinge aus Norwegen und Australien just am Kilimandscharo endgültig suizidieren zu wollen. Aber Achtung: Der Beitrag ist im engeren Sinne wissenschaftlich, also trotz erklärender Beispiele nicht ganz einfach zu lesen. Lohnt aber allemal den Aufwand. Besonders erfreulich: die zahlreichen weiterführenden Literaturangaben.

**Müller/vom Eyser:** Wenn Pelle und Lissy vom Leben erzählen.

Ja – was dann? Dieser Beitrag kommt so unscheinbar, beinahe banal daher, aber die Samtpfoten haben ordentlich Krallen der Klarheit und Wissenschaftlichkeit an sich: Bettina vom Eyser und Christoph Müller haben ihn für uns formuliert.

V. Ellmauthaler über Korp-Müller-Titze: Mit Humor arbeiten (2011)

Pelle und Lissy. Der Vorhang zappelt. Die Puppen wollen raus. Doch ist es nicht das Salzburger Marionettentheater. Fast nicht. Nicht das Kasperltheater, wo der trottelige Kasperl andauernd mit 'nem Pracker auf das Krokodil eindrischt und alle trotzdem lachen. In Wahrheit geht es um sensible Menschen. Um ein paar wesentliche Schritte zurück in eine *gute Zeit* der Kindheit, wo alles möglich war und es warm wird beim Daran-Denken. Die Autoren sind psychiatrische Pfleger. Sie begegnen zutiefst störanfälligen, verletzten, organisch oder psychisch disparaten Menschen. Zwänge, Vorstellungsbilder, Imperative sind die täglichen Begleiter, nächtlichen Dämonen. Aber auch bei scheinbar leichteren Leiden, einer missglückten Kindheit, bei Angst- und Verhaltensstörungen, nach dem Durchleben sexueller Gewalt, wird die Begegnung von Mensch zu Mensch oft verschüttet, gestört, mit Misstrauen und Angst besetzt sein. Da kommen diese seltsamen Sympathieträger zum Einsatz. Alter-Egos. Projektionsflächen, nein, -gestalten: die Therapiepuppen. Sichere Ich-Repräsentanten. Instrumente zur *benignen* Regression, Für- und Anstelle-von-Sprecher. Kontaktabahner, unverwundliche Test-Partner. Entlastungsfiguren, Rikschafahrer für die zunächst im kalten Horror erstarrte, sprachlose Seele.

Auch hier wird an der Beziehung geforscht, wird Beziehung gestaltet: in der theoretischen Vorbereitung höchst reflektiert, in der Praxis leicht, spontan, unaufgeregt, leichthin, leise, selbstironisch, ernst, traurig, lustig, frech, brutal und sanft:  
Hohe Kunst.

„Es ist natürlich auch so, dass das gemeinsame Erleben von Lachen und Humor ein Seismograph für die Qualität der Beziehung ist.“ Als ob ein solcher Satz, leichthin gesprochen, in einer nächtlichen Kaffeepause seinen Ursprung hätte, ist er in

V. Ellmauthaler über Korp-Müller-Titze: Mit Humor arbeiten (2011)

seiner Wirksamkeit viel mehr: Kernsatz einer gelingenden Therapeuten-Klienten-Relation. – Begegnung wünscht, soll sie gelingen, etwas Gemeinsames, vielleicht ein kleines Geheimnis, und dieses Gemeinsame ermöglicht dann das Sich-Öffnen, ohne dabei selbst undicht zu werden, das Sich-Offenbaren, ohne sich dabei und darin zu verlieren. Denn: Die Stütze braucht ihr Fundament und: Der Wegweiser geht nicht mit.

Die exakt formulierten theoretischen Abschnitte werden illustriert durch Schilderungen aus der Praxis. Auf diese Weise lernt ein/e LeserIn, wie es sich anfühlen mag, sich auf derartiges einzulassen: kann eigene Erfahrungen mit-assoziiieren, wird vielleicht probeweise kurz mal in diese oder jene Figur schlüpfen: Es scheint, als schaffe dieser Beitrag den Kunstgriff, die Meta-Ebene jener Therapiepuppen zusammen mit der Meta-Ebene der Theorie während des Lesens zu genau jenem Vorgang verschmelzen zu lassen, um den es geht: *Ja, so fühlt sich das an, wenn ich mal aus mir heraus ... und die Puppe das sagt...*

Ja, so mag das funktionieren. Fragt sich nur: Was geschieht,

- Wenn sich (meine) Masken lüften:
- Wenn ich meiner Puppe mein Stück Leben übertrage:
- Wenn ich ihnen zuweise, was ist, um dabei frei zu werden und Schöpfer zu sein des Weiteren: zu gestalten, einiges zu verwerfen, zu unterbrechen, neu zu beginnen ... es passiert ja nichts. O doch. Und wie. Und was. ...
- Wenn das Übergangsobjekt (hier: Übertragungsobjekt) mir das Sprechen abnimmt, meine Sprachlosigkeit entlastet:

V. Ellmauthaler über Korp-Müller-Titze: Mit Humor arbeiten (2011)

- Wenn ich schließlich eine Synthese schaffe und die Puppe wieder ein klein wenig zum Ding, zum *Beinahe-Wirklichen-Freund* wird:

Darf ich so eine Puppe dann etwa behalten? Wie weit gehen Intimität und Ablösung im Sinne der größeren „Lösung“ im Zuge des Übergangs von der malignen in die benigne Regression, von hier an bis zur nachhaltigen Reifung?

Der Rezensent, nun seinerseits ein wenig aus dem Fenster gelehnt, wagt die Behauptung, der Müller-vom-Eysersche Beitrag findet sich ganz zu Recht im Zentrum des Buches. Hier eröffnen sich die wesentlichen Teilbereiche der therapeutischen Beziehung unter dem Aspekt des Lösens (der ein wenig weiter greift als das Lachen, das hier bloß ein wirksames Agens bleibt).

Rahmen ist die liebevoll-asymmetrische Beziehung von Mensch zu Mensch. Motor ist die behutsam geleitete Übertragung, Freud nannte das Phänomen auch Übertragungsliebe, und die wohlreflektierte Gegenübertragung. Vehikel ist die Puppe, so sprachliche Abstraktion und direkte Wege sich als zu steil erweisen, dort, wo Aktion erst allmählich versprachlicht werden und emotional begriffen, rational verstanden werden kann. Wo das Unsägliche, Monströse sagbar und harmlos werden kann, dort tut sich eine Türe auf, wo die Distanz gelebt, aber auch aufgegeben werden kann, wobei das Störende, Angstbesetzte durchlebt, durchgestanden, überstanden und re-integriert werden kann.

Diese Arbeit erscheint dem Rezensenten als die mit Abstand beste dieses Buches.

V. Ellmauthaler über Korp-Müller-Titze: Mit Humor arbeiten (2011)

Ab Seite 129 gibt es noch weitere fünf große und interessante Abschnitte, erwähnt sei das „Humorakel“, doch darf an dieser Stelle die Beschreibung enden. Nicht ohne Disziplin, denn der Abschnitt über *Humor und Musik* wäre angetan, dem Rezensenten einen eigenen Artikel zu entlocken. Doch Zurückhaltung ist geboten: Die werbe Leserschaft soll Lust auf das noch Un-gekannte bekommen. Denn dieses Buch ist trotz des holprigen Beginns empfehlenswert. Durchaus. Mehr wird nicht verraten.

Wien, im Dezember 2013

Hinweis auf andere Werke zur Thematik:

**H.-A. Korp – Chr. Müller – M. Titze** (Hrsg.): Mit Humor und Heiterkeit Krisen meistern. – Tuttlingen: HCD-Verlag 2012. ISBN 3-938089-02-4.

**Volkmar Ellmauthaler**: Lachen-Weinen. Versuch über ein angeborenes psychosomatisches Regulativ. – Wien: editionL 2014. ISBN 978-3-902245-03-8.

